

er nur einen Augenblick den Biß lockerte, um besser nachzufassen, so würde der Feind sich losreißen. Deshalb hielt er fest, als gälte es sein Leben.

Des Habichts plötzlich gellender Schrei und rasendes Flügelschlagen ließ den Waldläufer mit zusammengekniffenen Augen zu Mustelas Baumloch emporblicken. Ein schadenfrohes Lächeln huschte über sein wetterhartes Gesicht, er konnte Habichte nicht leiden und war begierig, welches Tier in solch kleinem Loche diesen mächtigen Vogel halten konnte.

Als treffsicherer Schütze zog er jetzt seinen langläufigen „Smith and Wessan“-Revolver aus dem Gürtel, zielte sorgfältig und feuerte. Das Tierchen schien beim Dröhnen des Schusses seine Beute erschreckt fahren gelassen zu haben, denn der große Vogel fiel, langsam sich überschlagend, mit dumpfem Aufschlag zu Boden — in den Klauen zuckte der Todeschauer. Der Mann sah auf und erblickte das böse fauchende, kleine gelbe Gesicht Mustelas, dessen unersättliche Neugierde ihn flink aus dem sicheren Loche spitzen ließ.

„Sieh da — ein Marder! Das hätte ich mir gleich sagen können,“ murmelte der Forstmann, „denn kein anderes Tier dieser Größe hätte den Mut gehabt, einen Hühnerhabicht anzugreifen.“

So kostbar auch das Fell des Tannemarders oder „amerikanischen Zobels“ ist, so brachte der Läufer es doch nicht übers Herz, auch den tapferen kleinen Kämpfer herabzuschießen. Es wäre ihm wie Verrat an einem Verbündeten erschienen, denn, wie die meisten seiner Art, verband ihn ein warmes Gefühl mit den Tieren der Wildnis.

„Magst deinen Pelz behalten,“ dachte er und betrachtete den giftig fauchenden klei-

nen Kopf. „Bist ein tapferes Kerlchen!“ Damit nahm er den toten Habicht auf, band die Klauen zusammen und hing sie über die Axt. Dann schritt er durch den Wald davon.

Befriedigt von seinem Sieg über den Habicht — denn er nahm die volle Ehre für sich — rollte sich Mustela auf seinem weich mit Moos ausgelegten Nest zusammen und nahm den unterbrochenen Schlaf wieder auf.

Die Hitze sank schwer und schwül immer tiefer über die trägen Stunden des Nachmittags. Das leise, sonore Summen der Giftfliegen schien die regungslose Stille des Waldes nur noch zu vertiefen, während würziger Duft den träumenden Tannen entströmte.

Erst als die Schatten länger wurden, erwachte Mustela hungrig. Hastig schlüpfte er aus dem Loch, lief eine kleine Strecke den Stamm hinab, sprang leicht und flüchtig wie ein Eichhörnchen in das Gezweig einer benachbarten großen Schierlingstanne und spähte in einer Geästgabel in starrer Haltung nach Beute.

So — im guten Gleichgewicht gestrafft — aufrecht und wachsam, war Mustela eine Schönheit. Goldbraun war sein Fell, Hals und Brust deckte ein zarteres Gelb, und seine Rute, die ihm bei den langen Sprüngen von Baum zu Baum zur Balance diente, war lang und buschig. Die langen spitzen Gehöre lauerten beständig auf all die heimlichen Laute, die versteckt durch die Wildnis huschten — ja, Mustela war ein erlesenes Exemplar seiner Art, reichlich zwei Fuß lang, graziös wie ein Wiesel und an Stärke seinem großen Stammverwandten und bittersten Feind, dem Fischotter, wohl zu vergleichen.

Nichts regte sich — da plötzlich tönte ein schwaches, aber doch in der Stille